

aus meiner Mühle

ERZÄHLUNG VON BERNHARD SCHULZ

Bei meinem Großstadtbäcker habe ich heute beobachtet, daß die neue Zeit auch an diesem Gewerbe nicht vorbeigegangen ist, ohne Zeichen des Fortschritts und des Wohlstands zu hinterlassen. Die Brötchen kommen aus der Backstube auf einem Fließband herbeigekollt und purzeln im Laden in eine Wanne. Diese Wanne besteht aus Teakholz und ist so beschaffen, daß sie von allen Seiten elektrisch geheizt werden kann. Die Brötchen bleiben auf diese Weise frisch und knusprig bis achtzehn Uhr. Um achtzehn Uhr schließt das adrette Fräulein Edelgard den Laden und geht ins Kino.

Natürlich habe ich es in meinem Leben mit den Brötchen nicht immer so bequem gehabt. Als Schüler lebte ich auf dem Lande. Dort wurde das Brot in einer Mühle gebacken, die hinter den letzten Häusern an einem Bach lag. Es war eine Wassermühle. Die Dorfbewohner brachten Korn zur Mühle; es wurde gewogen und in Brotläbe umgerechnet. Die Leute kauften im Herbst mit den Kartoffeln auch das Korn ein. Ich glaube, daß dieses Verfahren mehrere hundert, vielleicht sogar tausend Jahre alt war. Man hatte den Winter hindurch, bis zur nächsten Ernte, beim Besitzer der Mühle, der auch die Bäckerei betrieb, so und so viele hundert Kilo Brot gut.

Der Mühlenbesitzer hieß Schiffbauer, obwohl er nie in seinem Leben weder ein Schiff noch eine Werft oder gar das Meer zu Gesicht bekommen hatte. Er war ein gutmütiger, schwarzer Mann, den ich immer nur mehlbestäubt gesehen habe. Vater Schiffbauer verließ die Mühle nur, um das Sturwehr zu bedienen und um die Enten auf dem Teich zu füttern. Außer dem Brotbacken verstand er etwas von der Geflügelzucht. Auf seinem Teich schnorchelten die schönsten Enten weit und breit. Er besaß sogar Pfauen, die in den Bümen hinter der Mühle saßen und jeden Tüpfel der das Grundstück betrat, mit ihrem grellen Geschrei begrüßten.

Das Innere dieser Mühle, in der Korn gemahlen und bald darauf zu Brot verbäcken wurde, ist heute noch in meiner Erinnerung das Dunkelste und Geheimnisvollste, das mir begegnet ist. Ich habe nie begriffen, auf welche Weise es dem Mann, der Schiffbauer hieß, und seinem Gesellen Julius gelang, aus diesem knarrenden, quietschenden, in völliger Dunkelheit tätigen Unternehmen Brot herauszuholen.

Da waren 'sagte Steinteller, die sich schmerz drehen. Da waren Schächte, aus denen Mehl und Kleie rieselten. Da war der Backofen, dessen roter Schlund wühlige Wärme ausstrahlte. Es gab keinen Ort im Dorf, an dem es so hinreißend gemütlich und auch wieder furchterregend war. Es roch nach Wasser, nach Korn und nach dem Eichenholz, mit dem die Feuerung gespeist wurde. Und das Beste war selbstverständlich der Brotgeruch, der das alte Haus bis unter die Dachsparren füllte.

Es gab hier nur eine einzige Sorte Brot, nie war fest und grobkörnig. Die Brote lagen in Doppelreihe auf einem Tisch, und zwar in einem Raum, der nahezu dunkel war. Wenn ein Kunde gekommen war, um Brot abzuholen, zerrte Vater Schiffbauer oder Geselle

haus eine Glocke ertönen ließ und Schiffbauers Mutter oder eine ihrer Töchter herbeirief. Es wurden dann beim Schein einer Kerze die Läufe gezählt und auf einer schwarzen Tafel an der Wand mit Kreide angeschrieben.

Ich weiß, daß Bargeld in dieser Mühle so ungern und so selten vorkam wie Rosinen und Zuckergruß. Der Bäcker hielt sich am Korn schadlos, das die Kunden lieferten. Es gab nur eine einzige Ausnahme, das war die Weihnachtszeit. Dann konnte man in Schiffbauers Mühle Bregeln mit Kümmel und sogenannte Stutenkerle kaufen, die aus Weizenmehl hergestellt waren. Das war die gute Tat jenes Gesellen, den wir Onkel Julius nannten und der ursprünglich vorgehabt hatte, in der Stadt Konditor zu werden. Aber die Mühle hatte ihn nie freigegeben; er hätte sich aus ihrem Lärm und ihrem Geruch auch nicht entfernen können.

Meister und Geselle waren, vielleicht der ewig knarrenden und quietschenden Mühle wegen, so schweigsam wie die Säcke, die überall umherstanden. Sie gönnten sich bisweilen einen Schnaps, den der Müller im Bach versteckt hielt, um ihn kühl zu halten, und mittags schlief Onkel Julius zwischen seinen Mehlsäcken den Schlaf des gerechten Brezelmachers.

Übrigens war Onkel Julius nicht nur Mühlenfachmann und Bäcker, sondern auch Nachtwächter. Die Gemeinde hatte ihm dieses Amt anvertraut, weil auch ein selbstloser Brezelmacher gelegentlich Bargeld für Socken, Stiefelschmiere, Tabak und dergleichen benötigte.

Jahrzehntlang zog Onkel Julius mit dem Schäferhund Rex, mit Trommelrevolver und Signalhorn, durch die nächtlichen Dorfstraßen. Es war eine mehr gegen Feuer als gegen Einbruch gerichtete Wache. Außerdem mußte Onkel Julius jene Dorfbewohner wecken, die mit dem Frühzug zur Stadt reisen mußten, um sich fotografieren zu lassen oder den Arzt aufzusuchen.

Onkel Julius war ein Mensch, der im Stehen am liebsten unter einem vorkragenden Scheunendach schlafen konnte. Er hatte nichts Besonderes vor. Nur in der Weihnachtszeit konnte er keine Muße. Dann mußte er auf den Fensterbänken Kinderschuhe mit Stöckelsohlen füllen, einen Rodelschlitzen an den Türgriff hängen oder eine Rute unter die Matte schieben. Wir nannten ihn in Anerkennung seines Nützlichkeitwertes „unser aller Onkel Julius“, was ihn weder mißfiel noch schmälerte. Er war es einfach.

Etwas fesselt mich heute noch an Unser-aller-Onkel-Julius: Er ist der erste und letzte Sendbote des Himmels, der mit einem Trommelrevolver ausgerüstet war.